

Sprachlabor und Fleischkäsewerkstatt: Was uns die Geschichte der schulischen Innovationen lehren kann

Von Philipp Loretz



Sei es Wissenschaft, Kunst, Literatur, Musik, Philosophie, Ökonomie oder eben Pädagogik: Die Geschichte lehrt uns, dass wir jeweils erst im Nachhinein erkennen können, welche Innovationen sich für die weitere Zukunft als bahnbrechend erwiesen, und welche anderen zwar einen enormen Einfluss auf ihre jeweilige Zeit ausgeübt haben, danach aber umso schneller wieder in Vergessenheit gerieten oder allenfalls in Nischen zu überleben vermochten. Entsprechend vorsichtig sollten wir demnach sein, bevor wir uns entscheiden, zugunsten eines bestimmten neuen Konzepts alles Bewährte voreilig über Bord zu werfen.

Wir leben in einer Zeit ...

«Wir leben in einer Zeit, meine Damen und Herren», pflegt der Kabarettist Piet Klocke jeweils zu sagen. Wir leben in einer Zeit, liebe Leserinnen und Leser, ...

- in der sich riesige Pickups mit leeren Ladeflächen in enge Parklücken zwingen und von ihren Lenkern schlangenartig verlassen werden;
- in der Steingärtchen wie Pilze aus dem Boden schießen und ihren Besitzern schon nach kurzer Zeit verwittert und grau «entgegenleuchten»;
- in der sich geladene Gäste fünf Minuten vor Partybeginn per Whatsapp abmelden und spontan doch lieber den neusten Blockbuster ansehen wollen;
- in der Menschen trotz ihres jugendlichen Alters gesenkten Hauptes durch die Strassen wandeln und dabei ein leuchtendes Display streicheln.

Was Mambo und Sprachlabor gemeinsam haben

In den 80er Jahren bescherte der Streifen «Dirty Dancing» den Tanzschulen einen Rekordansturm. Mambo avancierte über Nacht zu *dem* Modetanz. Wer etwas auf sich hielt, wollte lernen, die Hüften so elegant und lasziv zu rollen wie Johnny und Baby.

Das audiolinguale Sprachenlernen seinerseits bescherte zur gleichen Zeit den damaligen Multimediafirmen Rekordaufträge. Das Sprachlabor avancierte sprunghaft zu *der* Unterrichtsmethode. Wer etwas auf sich hielt, verschwand mit seinen Klassen regelmässig in den Katakomben des Schulhauses und ermöglichte den Schülerinnen und Schülern, Französisch und Englisch so elegant und korrekt zu beherrschen wie Muttersprachler und Dolmetscherinnen – angeblich.

Hier die begeisterte experimentierfreudige Lehrperson am Schalten und

Walten, dort die in kleinen Boxen eingepferchten Lernenden, versteckt unter riesigen Pilotenkopfhörern, ständig bemüht, die richtige Antwort ins Mikrofon zu stammeln, bevor die veräuschte Stimme die nächste Frage stellte. Ob der ständigen Gefahr, Opfer eines weiteren Lauschangriffes der Lehrkraft zu werden, ob der monotonen roboterhaften Drillübungen, ob der surrealen Szenerie fühlten sich so manche Versuchsobjekte wie Laborratten in einem Science Fiction-Film. Und in ihrer Fantasie mutierte der technikbegeisterte Versuchsleiter vorne am Schaltpult langsam zu Doctor No.

Studiert man die heutigen Kursprogramme der einschlägigen Tanzschulen, sind sie immer noch da, die klassischen Tänze wie Walzer, Foxtrott, Tango, Samba, Rumba, Jive und wie sie alle heissen. Doch Mambo? Der einstige Modetanz ist verschwunden. Grund: mangelnde Nachfrage.

Das gleiche Schicksal ereilte auch das Sprachlabor. Die angekündigte überlegene Wirkung blieb aus. Die vollmundigen Versprechungen der Bildungsexperten entpuppten sich als Irrtum. Die hohe Reparaturanfälligkeit generierte immense Folgekosten. Die vermeintliche Errungenschaft wurde sang- und klanglos wieder entsorgt. Hunderttausende von Steuerfranken waren buchstäblich «neutralisiert» worden.

Ab in die Werkstatt!

Kaum war die Welle des programmierten Unterrichts verebbt, folgte in den 1990ern ein Revival der Reformpädagogik in Form von Werkstattunterricht. Wer etwas auf sich hielt, liess seine Schülerinnen und Schüler mindestens einmal pro Monat «werkstätten».

Die Bildungsexperten von damals glaubten einmal mehr, das Ende des methodischen Regenbogens gefun-

Die Bildungsexperten von damals glaubten einmal mehr, das Ende des methodischen Regenbogens gefunden zu haben.

den zu haben – allen voran der Schweizer Reformpädagoge Jürgen Reichen. Er war überzeugt, dass der Werkstattunterricht alle zentralen Forderungen der Reformpädagogik in sich vereinen würde.

Kombiniert man das Mantra des Lehrplans 21 «Die Schülerinnen und Schüler können» mit Reichens Formulierungen, tönt das in etwa so:

- Die SuS «können ihren Lernweg selbst bestimmen».
- Die SuS können ihr Wissen selbständig erarbeiten.
- Die SuS können «die Lebensbedeutung des Lernens» erkennen.
- Die SuS können in einer «fördernden Lernatmosphäre» lernen.
- Die SuS lernen, «andere besser zu verstehen und sich solidarisch-unterstützend zu verhalten».
- Die SuS können sich «Fähigkeiten und Arbeitstechniken» aneignen und anwenden.¹

Zweifellos bietet eine abwechslungsreiche und bedarfsgerecht eingesetzte Lernwerkstatt den Lernenden eine Fülle von Lernmöglichkeiten. Nüchtern betrachtet handelt es sich beim Werkstattunterricht ganz einfach um einen von vielen möglichen Wegen, die nach Rom führen können – aber nicht zwingend müssen.

Nichtsdestotrotz schütteten manche Lehrpersonen das Kind mit dem Bade aus und stellten fast *ausschliesslich* auf Werkstattunterricht um. Das rief einen Satiriker, dessen Name leider unbekannt ist, auf den Plan, der die damals herrschenden Glaubenssätze nicht so tierisch ernst nahm. Entstanden ist die «Fleischkäsewerkstatt», welche den übertriebenen reformpädagogischen Ansatz ad absurdum führte. Lorenz Derungs entwickelte die Satire weiter, indem er den Aufträgen die jeweilige pädagogische Legitimation spendierte.²



HEINZ ANTON MEIER

Does it ring a bell?

Heute – 25 Jahre später – touren die Schulentwickler erneut durchs ganze Land. Für teures Geld – ein zweitägiger Kurs für 50 Lehrpersonen schlägt mit satten 8400 Franken zu Buche – verkaufen sie den Praktikerinnen und Praktikern in verordneten Weiterbildungen Rezepte, die es den Schülerinnen und Schülern ermöglichen sollen, «am gesellschaftlichen Leben» teilzunehmen und ein «selbstbestimmtes Leben» zu führen.³

Vergleicht man das aufgepepptes Wort der Kursziele mit Reichens Formulierungen, der seinerseits bei Freinet (1896-1966), Gaudig (1860-1923) und Montessori (1870-1952) abgeschaut hatte, wird rasch einmal klar, dass sich hinter der neumodischen Wortakroba-

tik einmal mehr altbekannte reformpädagogische Konzepte aus dem letzten Jahrhundert verbergen. Dazu zwei Beispiele:

Letztes Jahrhundert: Die Schülerinnen und Schüler lernen, «andere besser zu verstehen und sich solidarisch-unterstützend zu verhalten.»

Auf der Höhe der Zeit: «Die Schülerinnen und Schüler werden darin gefördert, mit kooperativen Lernformen respektvoll miteinander umzugehen und produktiv zusammenzuarbeiten.»

Letztes Jahrhundert: «Die Schülerinnen und Schüler lernen, sich Fähigkeiten und Arbeitstechniken anzueignen und diese anzuwenden.»

Im Kompetenzenjargon der 2010er Jahre: «Die Schülerinnen und Schüler

erwerben sich ein Repertoire an Lernkompetenzen und Lernstrategien und passen die Bausteine ihres Lernkompetenzen-Curriculums an die eigenen Bedürfnisse an.»⁴

Das «neue Professionsverständnis»

Das Zauberwort, das den Nerv des aktuellen Zeitgeistes offenbar optimal zu treffen scheint, heisst *kooperativ*. Auf der Website eines einschlägigen Anbieters von Weiterbildungskursen taucht der Begriff sage und schreibe über 100 (!) Mal auf, das zugehörige Nomen «Kooperation» nicht mitgerechnet.

Wer also dem «veränderten gesellschaftlichen Umfeld» Rechnung tragen will, orientiert sich am «neuen Professionsverständnis» und kooperiert bzw. lässt kooperieren, und zwar ausgiebig.

- Für *besonders* gelungene Gruppenarbeiten ist ab sofort das *Placemat* das Mittel der Wahl.
- Für *besonders* aktivierende Partnerarbeiten ist heute ein *Lerntempoduet* fällig.
- Für *besondere* Erfolge beim vernetzten Denken sorgt neu die *Strukturtegetechnik*.

Einzelne Methoden werden gar verbindlich in Schulprogramme aufgenommen – um eine nachhaltige Schulentwicklung zu gewährleisten. Mit einem einseitigen Methodensteinbruch ist langfristig jedoch niemandem gedient. Selbst die besten Gerichte verleiden, wenn man sie zu oft vorgesetzt bekommt.

Die Fokussierung auf einen Koffer voller Unterrichtsmethoden, von denen der Autor dieses Artikels einige als abwechslungsreich, kreativ, anregend und wirksam, andere jedoch als eher weniger ertragreich erachtet, erstaunt. Obwohl es sich bei den trendigen Be-

Es wäre [...] kurzfristig und naiv, würde man aufgrund von Effektstärken – welche auf Durchschnitten der Durchschnitte von Durchschnitten beruhen – versuchen, die unterschiedlichen Unterrichtskonzepte gegeneinander auszuspielen.

griffen wie *Y-Charts*, *Partnerpuzzle* oder *Positives Fokussieren* oft um alten Wein in neuen Schläuchen handelt, erwecken die Kursleiter trotz gegenteiliger Beteuerung den Eindruck, ...

- dass sich Schüler in den letzten Jahrzehnten kaum Ziele unter Einbezug ihrer Sinne gesetzt hätten;
- dass Schülerinnen in bisherigen Lernpartnerschaften die Zeit wenig effizient genutzt hätten;
- dass Lernende nur selten über ihre Eigenschaften – seien sie nun positiv oder negativ – nachgedacht hätten.

Natürlich ist es begrüssenswert, wenn Weiterbildungen im methodisch-didaktischen Bereich helfen, den persönlichen Fundus aufzufrischen und zu erweitern. Problematisch wird es aber dann, wenn ein *singuläres* Unterrichtskonzept so dargestellt wird, als wäre es allen anderen Methoden weit überlegen. Zu bedenken ist in diesem Zusammenhang auch, dass mit einer

Fixierung auf bestimmte Methoden die Verantwortung für einen erfolgreichen Unterricht vollumfänglich der Lehrperson zugeschrieben wird – denn würde diese es «nur richtig machen», dann ginge es doch fast von alleine – ist der Betrachter zu denken versucht. Selbstverständlich gebührt der Lehrkraft ein gewichtiger Anteil an gelingendem Unterricht, ohne das Zutun der Lernenden jedoch stellt sich kein Lernzuwachs ein.

Mit Hattie lässt sich alles beweisen

Um zu beweisen, dass eine bestimmte Methode wirksamer und überlegener sein soll, berufen sich deren Verfechter immer wieder auf die Megastudie von John Hattie. Dieser teilt die 138 gemessenen Wirkungsfaktoren hinsichtlich des kognitiven Lernens in fünf Bereiche ein (s. Tabelle).

Effektstärke nach Hattie

Das Kooperative Lernen, dem viele aktuelle Bildungsforscher eine überlege-

$d < 0.00$	Massnahme senkt den Erfolg
$0.00 \leq d < 0.20$	kein Effekt bzw. unbedeutende Effekt
$0.20 \leq d < 0.40$	kleiner Effekt
$0.40 \leq d < 0.60$	moderater Effekt
$d \geq 0.60$	grosser Effekt

Interpretation der Effektstärke d von Massnahmen

$d = 0.01$	offener Unterricht
$d = 0.04$	altersdurchmisches Lernen
$d = 0.22$	individualisierendes Lernen

kein bzw. unbedeutender Effekt

$d = 0.41$	kooperatives Lernen vs. heterogene Klassen
$d = 0.54$	kooperatives Lernen vs. kompetitives Lernen
$d = 0.59$	kooperatives Lernen vs. individuelles Lernen

moderater Effekt

$d = 0.72$	Lehrer-Schüler-Verhältnis
$d = 0.74$	reziprokes Lernen
$d = 0.75$	Klarheit der Instruktion

grosser Effekt

Die situationsgerechte Methodenvielfalt stellt letztlich sicher, dass alle Schülerinnen und Schüler auf ihre Rechnung kommen und vom Unterricht profitieren.

ne Wirkung beimessen, verfügt über moderate Effektstärken im Bereich von 0.41 bis 0.59 – abhängig vom jeweiligen *Setting*.

Zum Vergleich

Die Werte für reformpädagogische Konzepte befinden sich allesamt im untersten Bereich der Skala und haben gemäss Hattie eine unbedeutende bzw. gar keine Wirkung. In den Worten des Tenniskommentators Heinz Günthardt ist das «äusserst bescheiden».

Grosse Effekte hingegen attestieren Hatties Berechnungen unter anderem dem Lehrer-Schüler-Verhältnis, dem Reziproken Lernen und der Klarheit der Instruktion.

Korrelation vs. Kausalität

Wer nun aber hinget und die Schule mit Hilfe solcher Hitparadenlisten entwickeln will, betreibt «Fast-Food-Hattie».⁵ Georg Lind weist darauf hin, dass «man [...] aus Testdaten und auch aus Meta-Analysen, die darauf aufbauen, keine Politik ablesen»⁶ kann

und Hans Brügelmann gibt zu bedenken, dass «Durchschnittsbefunde aus (Meta)Metaanalysen [...] hilfreiche Hypothesen liefern können – aber keine Vorschriften.»⁷

Hattie ist sich der Beschränkungen seiner Studie grundsätzlich bewusst und warnt in der Einleitung explizit davor, Korrelation mit Kausalität (Effektivität) gleichzusetzen.⁸ Für die Nichtstatistiker unter Ihnen lässt sich der Unterschied zwischen den beiden Begriffen mit diesem erhellenden Beispiel veranschaulichen: In Schweden wurde über das gesamte 20. Jahrhundert hinweg eine Korrelation zwischen der Anzahl neugeborener Kinder und der Anzahl Störche festgestellt. Wer Korrelation mit Kausalität verwechselt, kommt daher zum Schluss, dass es tatsächlich der Storch ist, der die kleinen Kinder bringt.

Obwohl Hattie die Problematik der Gleichsetzung von Korrelation und Kausalität erkannt hat, ist es ihm gleichwohl nicht gelungen, sie im Rah-

men seiner Arbeit konsequent zu vermeiden: «In den übrigen Kapiteln setzt er sich selbst [...] über diese Warnung methodisch und intellektuell hinweg. Er steigert diese naive Gleichsetzung sogar noch, indem er Korrelationsstatistiken graphisch in «Effektivitäts-Barometer» übersetzt, aus denen Lehrer und Bildungspolitiker direkt Handlungsanleitungen ablesen können sollen.»⁹

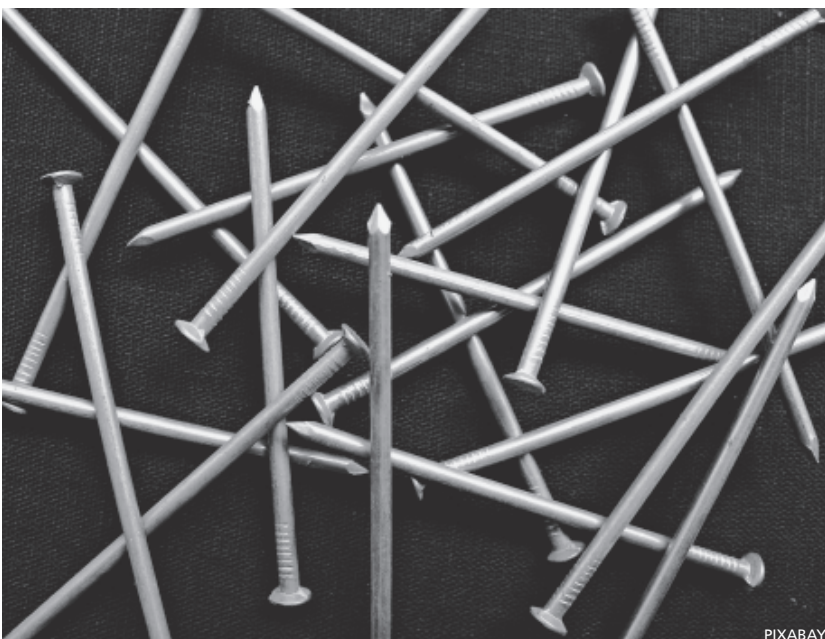
Auf den gesunden Mix kommt es an!

Es wäre also kurzsichtig und naiv, würde man aufgrund von Effektstärken – welche auf Durchschnitten der Durchschnitte von Durchschnitten beruhen – versuchen, die unterschiedlichen Unterrichtskonzepte gegeneinander auszuspielen. Genausowenig zielführend ist es, einzelne Methoden hochzujubeln und damit die didaktisch-methodische Vielfalt ohne Not zu beschneiden.

Es ist selbstverständlich, dass Menschen zusammenarbeiten müssen. Dazu braucht es ein gesundes Mass an Sozialkompetenzen. Genausowenig selbstverständlich ist es, dass nicht alle mit allen gut zusammenarbeiten können. Sympathien und Antipathien gehören zum Leben wie Freude und Trauer.

Es gibt Schüler, die aufblühen, wenn sie zeitweilen in einer gelungenen Gruppenkonstellation arbeiten können. Andere nehmen die Einladung zum sozialen Faulenzen (Social loafing)¹⁰ dankend an. Auch dem jeweiligen Entwicklungsstand und Reifegrad der Lerngruppe ist in diesem Kontext unbedingt Beachtung zu schenken. Pubertierende ticken anders als ABC-Schützen oder angehende Maturi und Maturae.

Es gibt eher autodidaktisch veranlagte Schülerinnen, welche alleine äusserst effizient vorankommen und durch permanent verordnete Zusammenarbeit ausgebremst, gar demotiviert werden.



«Ein angemessener Mix – mit jeweils hochwertigen Anteilen – bleibt eine beständige Aufgabe für uns Lehrer.» (Michael Felten)

Andere – oft schwächere Schüler – fühlen sich in Phasen des selbstorganisierten Lernens einsam, verlieren die Orientierung und kommen in der Folge kaum voran.

Und schliesslich gibt es auch Schülerinnen, die sich im sorgsam gelenkten Klassenunterricht bestens entfalten und den dynamischen Wechsel der direkten Instruktion schätzen.

So banal es klingt: Die situationsgerechte Methodenvielfalt stellt letztlich sicher, dass alle Schülerinnen und Schüler auf ihre Rechnung kommen und vom Unterricht profitieren. Oder würden Sie sich von einem Arzt behandeln lassen, der lediglich über einen Hammer verfügt? Er würde Sie zwangsläufig für einen Nagel halten.

Michael Felten formuliert es so: «Der eine Lehrer macht zu viel langweiligen Frontalunterricht, der andere zu oft ineffektive Freiarbeit, ein dritter zu häufig Gruppenarbeit auf banalem Niveau. Ein angemessener Mix – mit jeweils hochwertigen Anteilen – bleibt eine beständige Aufgabe für uns Lehrer.»¹¹

Was darf es denn kosten?

Der Weiterbildungsindustrie gelingt es regelmässig, Selbstverständlichkeiten dermassen spektakulär aussehen zu lassen, dass sie mit Erfolg als bahnbrechende Innovationen verkauft werden. Dieses Marketing hat seinen Preis. Während das AVS bei der Investition in die Fachlichkeit zu oft knausert¹², stellt es für Schulentwicklungsprojekte üppige Beträge zur Verfügung.

Im Rahmen des Programms «Schulen besuchen Schulen» reisen zur Zeit ganze Kollegien quer durch die Schweiz. Der Auftrag dabei lautet: Lasst euch von innovativen Schulen inspirieren! Den interessierten Besucherinnen und

Besuchern werden dabei *ausschliesslich* folgende Unterrichtskonzepte präsentiert:

- selbständiges Lernen in Lernlandschaften
- individuell gesteuertes Lernen in Lernateliers
- reflektierendes Lernen mit Hilfe von Lernjournalen und Lerncoaches
- und natürlich *kooperatives Lernen* in Gruppen.

Diese Konzentration auf eine *einzig*e Unterrichtsphilosophie mit Stossrichtung Selbstorganisation und Individualisierung lässt sich der Kanton eine Stange Geld kosten. Die folgende Aufstellung verdeutlicht, welche Beträge in die Erstellung von sogenannten pädagogischen Profilen an den einzelnen Schulstandorten fliessen.

Wenn nur zehn Schulen im Kanton ihre Schule auf diese Art entwickeln, kostet das die Steuerzahler immerhin eine Viertelmillion. Die Folgekosten für die allfällige bauliche Anpassungen und

die Einrichtung der neu geschaffenen Räume schlagen mit zusätzlichen Millionenbeiträgen zu Buche.

Der Film «Dirty Dancing», der dem eingangs erwähnten Mambo zum Durchbruch verholfen hatte, gehört zu den erfolgreichsten Low-Budget-Produktionen der Filmindustrie. Mit nur fünf Millionen Dollar Produktionskosten spielte er 214 Millionen ein.¹³ Man darf gespannt sein, wie viel die «neuen» Unterrichtskonzepte «einspielen» werden. Klar ist jedoch, dass es sich hierbei nicht um eine Low-Budget-Produktion handelt.

Abschliessende Fragen ...

- Wie kommt es, dass um eine einzige Lehr- und Lernmethode über Nacht ein derartiger Rummel entstanden ist?
- Wie ist es möglich, dass sich eine einzige Beratungsfirma sprunghaft an die Spitze der Weiterbildungsindustrie setzen konnte?
- Wie lässt sich erklären, dass dieselbe Firma den Schulleitungen auch gera-

	35 LP	20 LP
Schulen besuchen Schulen		
Kosten für die Stellvertretungen	10'500	6'000
Annahme: 3 Lektionen pro Lehrperson		
Reisespesen:	1'050	600
Annahme: 30 CHF pro Lehrperson		
Weiterbildung		
Einführung in das Kooperative Lernen		
Kurskosten für 2 Tage	8'400	4'400
Weiterbildung extern à 2 Tage		
Pädagogische Kooperation umsetzen		
Pädagogisches Profil definieren		
Kurskosten	8'400	4'400
Seminarhotel	6'300	3'600
Total	34'650	19'000

de die entsprechenden Evaluationsinstrumente zur Verfügung stellt, mit welchen die korrekte Anwendung der von ihr vermarkteten Produkte überprüft werden kann?

- Weshalb investiert der Kanton so kräftig in diese Produkte?

... und Fakten

- Ende 2013 hat das AVS die Schulleitungen flächendeckend mit der Broschüre «Pädagogische Kooperation» ausgestattet. Obwohl der Bildungsdirektor nach vier Monaten zähen Nachbohrens öffentlich klargestellt hat, dass es sich dabei «in keiner Weise um eine Vorgabe des Kantons oder eine verbindliche Instruktion handelt»¹⁴, werden Schulen an mehreren Standorten ganz im Geiste dieser Broschüre umgestaltet.
- Der Verband Schulleiterinnen und Schulleiter Schweiz VSLCH (<http://www.vslch.ch>) macht auf seiner Website keinen Hehl daraus, dass er in «Kooperation» (sic!) mit der oben erwähnten Beratungsfirma Weiterbildungsseminare anbietet.
- Unter den Beraterinnen und Beratern finden sich Ex-Schulleiterinnen und -Schulleiter, welche an ihren ehemaligen Schulen die genannten Unterrichtskonzepte bereits zum Mass aller Dinge erklärt haben.
- Und ebendiese Schulen werden im Rahmen des vom Kanton finanzierten Projektes «Schulen besuchen Schulen» rege besucht.

¹ http://methodenpool.uni-koeln.de/werkstatt/werkstatt_begruendung.html

² <http://www.mittelschulvorbereitung.ch/contentLD/DE/Div40WerkstattFl.pdf>

³ aufgrund eines selbstaufgelegten Werbeverbs wird der entsprechende Link nicht angegeben

⁴ dito

⁵ Klaus Zierer, Übersetzer der deutschen Ausgabe der Hattie-Studie «Lernen sichtbar machen», <http://visible-learning.org/de/kritik-an-der-hattie-studie-visible-learning/>

⁶ Georg Lind, Psychologe, <http://visible-learning.org/de/kritik-an-der-hattie-studie-visible-learning/>

⁷ Hans Brügelmann, Grundschulpädagoge, <http://visible-learning.org/de/kritik-an-der-hattie-studie-visible-learning/>

^{8,9} Georg Lind, http://www.uni-konstanz.de/ag-moral/pdf/Lind-2013_meta-analysen-als-wegweiser.pdf

¹⁰ Als soziales Faulenzen – social loafing – bezeichnet man in der Psychologie die Tendenz der Menschen, sich in Gruppen weniger anzustrengen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen, als wenn sie allein dafür verantwortlich sind. <http://lexikon.stangl.eu/4851/soziales-faulenzen/>

¹¹ Michael Felten, Sollen Schüler ihre Kompetenzen allein erarbeiten?, www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2015-01/unterricht-freiarbeit-frontalunterricht-gruppenarbeit

¹² Michael Weiss, http://www.lvb.ch/docs/magazin/2014_2015/02-Dezember/08_Ideologie_statt_Fachlichkeit_LVB_1415-02.pdf

¹³ http://www.planet-wissen.de/sport_freizeit/tanzen/gesellschaftstanz/portraet_dirtydancing.jsp

¹⁴ http://www.baselland.ch/fileadmin/baselland/files/docs/ekd/mitekd/mitbksd_2014-09-01_schreiben.pdf